

Triumph des Herzens

UND SIE BEKEHRTEN SICH

PDF - Familie Mariens

2017 (III)

Nr. 142

Teuer erkaufte Bekehrung

Liebe Leser, Freunde und Wohltäter, in dieser Ausgabe des Triumph des Herzens geht es um Bekehrung, ein Thema, das uns alle betrifft. Denn wahre Bekehrung ist tägliche Bekehrung! Das spürt jeder, der sich aufrichtig bemüht, die Frohbotschaft Jesu in die Tat umzusetzen.

Unser „normaler“ Bekehrungsweg kennt vor allem das tägliche Fallen und Wiederaufstehen. Nur selten ist es ein spektakuläres Gnadenereignis, das einen umwirft und radikal verändert - auch wenn es ab und zu so ein Damaskuserlebnis gibt, durch das eine besonders „harte Nuss“ geknackt wird und ihr die Augen für die wunderbar beglückende Welt des Glaubens geöffnet werden. Wie auch immer, eines ist sicher: Für jede Bekehrung hat Jesus vereint mit der Schmerzensmutter Sein Leben gegeben. Doch in der Nachfolge Christi und vereint mit Ihm ist auch jeder von uns aufgerufen, durch Gebet und Opfer an der Bekehrung der Sünder und Ungläubigen mitzuwirken. Genau das lehrte die Rosenkranzkönigin die drei Seherkinder von Fatima, die im Opferbringen sehr erfinderisch waren.

Die folgenden Bekehrungsberichte, die Ihr nun lesen werdet, zeigen auf ganz unterschiedliche Weise, wie wir tatsächlich füreinander verantwortlich sind und einander helfen dürfen, Christus und Seine Liebe zu finden.

Der große Beter und Märtyrer der Baptistenkirche Iwan Moissejew (1952-1972), über den wir im Triumph des Herzens Nr. 24 geschrieben haben, war schon zu Lebzeiten ein leuchtendes Vorbild. Er kam aus Wolantirowka im Moldaugebiet und gehörte den Evangeliumschrsten-Baptisten an. Während seiner zwei Jahre in der Sowjetarmee ließ die Kraft des Gebetes ihn alle Folterungen und Umerziehungsversuche auf wunderbare Weise überleben, was für die ungläubigen Kameraden zum Gottesbeweis wurde. Weil Wanja, wie seine Freunde ihn riefen, den Glauben an Jesus um keinen Preis aufgeben wollte, ermordete der KGB den 20-Jährigen. Iwan war 18 Jahre alt und erst seit zwei Jahren gläubig geworden. Als er im November 1970 zur Roten Armee musste, war sich der aufrechte junge Christ bewusst: *„Der Herr will von mir, dass ich Ihn, wo immer ich bin, bekenne und nicht schweige.“* Durch sein tägliches langes Beten spürte Wanja schon in den ersten Monaten beim Militär eine große innere Wandlung. Staunend

erlebte er in seiner Seele immer tiefer die Gegenwart Gottes und eine neue brennende Liebe, ähnlich einer still leuchtenden Kerze vor einer Ikone. Kein Verhör, keine Ungerechtigkeit oder Drohung konnten sie zu unruhigem Flackern bringen.

Einiges Tages im Frühling, der Offizier war noch nicht zum Politunterricht über den wissenschaftlichen Atheismus erschienen, zogen die 20 Soldaten im Klassenraum lässig ihre Zigaretten heraus und begannen eine Diskussion mit Wanja: *„Also, Moissejew, wer ist denn dein Gott?“* - *„Mein Gott ist allmächtig.“* Da stampfte Feldwebel Prochorow, ein Armenier aus Eriwan, ungeduldig mit dem Fuß auf und sagte verärgert und provozierend zugleich: *„Moment! Du meinst, Er kann alles tun?“* - *„Ja, Er vermag alles!“* - *„Also, wenn dein Gott lebt und allmächtig ist, beweise es doch!“*, stichelte der Feldwebel herausfordernd. *„Wenn dein Gott wirklich*

alles tun kann, soll Er mir morgen Urlaub verschaffen, damit ich nach Hause fahren kann. Dann werde ich an Ihn glauben.“ Jeder im Klassenzimmer wusste, dass ein Urlaub während der ersten Monate der Ausbildung absurd und deshalb völlig unmöglich war. Auch die anderen Kameraden warfen nun erregt ein: *„Iwan, vorläufig halten wir alles, was du erzählst, für Märchen. Aber wenn dein Gott Pjotr Alexandrowitsch Prochorow Urlaub verschafft, dann wollen wir glauben, dass es einen Gott im Weltraum gibt! Los, dein Gott soll Seine Existenz beweisen. Dann wollen wir an Ihn glauben.“* Dabei beobachteten sie Iwan und sahen den inneren Kampf, der sich auf dessen Gesicht widerspiegelte. Er blickte auf die erregten Männer, und weil er nicht wusste, ob es gut war, Gott auf diese Weise herauszufordern, betete er still um Klarheit. *„Ist es richtig, was sie verlangen, Herr?“* Da senkten sich unmissverständlich die Worte in sein Herz: *„Sage ihnen, Ich werde tun, was sie verlangen.“*

Mit neu gewonnener Ruhe und einer Sicherheit, die alle aufhorchen ließ, wandte er sich an den Feldwebel und sagte laut: *„Morgen wirst du auf Urlaub nach Hause fahren, aber nun wirf deine Zigarette weg!“* Der Feldwebel gehorchte. *„Zieh auch die Packung aus deiner Tasche! Ab jetzt wirst du nicht mehr rauchen.“* Prochorow holte sein Zigarettenpäckchen hervor und ließ es auf den Ofenrost fallen, wo es sofort Feuer fing. Jetzt erst bemerkte Wanja, dass sich die ganze Einheit, 150 Soldaten, an den beiden Türen zum Klassenraum und den Wänden entlang drängte. Es war ganz still geworden. Der Bann wurde erst gebrochen, als atemlos der Offizier eintrat und sofort mit dem Unterricht begann.

Prochorow lag am Abend schlaflos auf seinem Feldbett, als Wanja ihm zuflüsterte: *„Ich muss mit dir über vieles sprechen, Kamerad; morgen wirst du ja gläubig werden, da Gott dir Urlaub gibt.“* - *„Du bist verrückt, Moissejew!“*, murmelte der Feldwebel unbehaglich. *„Aber du sagtest doch, du würdest glauben, wenn Gott dir morgen früh Urlaub gibt!“* -

„Natürlich! Viele von uns haben das gesagt!“ - *„Eben! Deshalb muss ich mit dir sprechen. Du musst ja wissen, an was du glauben willst.“* Aufgewühlt, aber doch neugierig interessiert begann Prochorow seinem Kameraden zuzuhören, der, in eine Woldecke eingewickelt, anfang, ihm die ganze Nacht hindurch mit großer Überzeugung die Glaubenswahrheiten darzulegen. Sollte es möglich sein, dass die Leere, die er in sich fühlte und resigniert akzeptiert hatte, im tiefsten Sehnsucht nach Gott war, wie Moissejew sagte? *„In deiner Heimatstadt gibt es sicher ein Gebetshaus“*, sagte Wanja. *„Du meinst, für alte Frauen? Ich glaube nicht“*, erwiderte amüsiert der Feldwebel. *„Doch, bestimmt. Und auch viele Männer und junge Leute gehen dorthin. Sie werden dir helfen.“* - *„In meiner Stadt?“* - *„Natürlich! Sie werden sich freuen, wenn du ihnen erzählst, was der Herr getan hat. Wie werden sie Ihn preisen und dich willkommen heißen!“* - *„Ach, Moissejew, mir schwirrt der Kopf von so vielen Gedanken ... Aber danke, Kamerad!“* Es blieben ihnen nur noch zwei Stunden Schlaf, denn in aller Frühe zählte es zu Wanjas täglichen Aufgaben, für die Kaserne Brot zu holen.

Als er an diesem Morgen mit der Brotlieferung aus der nahen Stadt Kertsch in die Kaserne zurückkehrte und den Wagen abstellte, war Prochorow schon abgereist. Begeistert umringten die Kameraden Iwan und teilten ihm aufgeregt die Neuigkeit mit: Ein General vom Hauptquartier in Odessa hatte angerufen und befohlen, Prochorow sofort Heimaturlaub zu geben. Keine zehn Minuten später war der Feldwebel aufgebrochen. Er war gelaufen und gehüpft wie ein Verrückter und auf einen Postwagen aufgesprungen, der Richtung Bahnhof fuhr.

Einer der Soldaten ergriff Wanja am Arm und erzählte ihm freudig: *„Einige Offiziere kamen heraus, als sie uns so lachen und schreien hörten. So berichteten wir ihnen, was am Abend zuvor beim Politunterricht geschehen war. Du hättest ihre Gesichter sehen sollen, als wir sagten, alles sei genau so gekommen, wie du es gesagt hattest. Major Gidenko*

schickte sogar umgehend einige Leute zum Zug, um Prochorow zurückzuholen. Doch am Bahnhof sahen sie nur noch das Ende des Zuges in der Ferne verschwinden. Prochorow war fort!“ Wanja selbst bezeugte später vor dem zornbebenden Genossen Oberst wahrheitsgetreu: *„Gott wollte mit diesem Urlaub Seine Existenz beweisen, und Er hielt Wort. Ihm sei alle Ehre!“* Als der Feldwebel strahlend aus dem Urlaub zurückkehrte, umarmte er Iwan immer wieder und nannte ihn

glücklich lächelnd „seinen Bruder“. Weil aber die Vorgesetzten bei einer öffentlichen Versammlung den Fall mit dem Urlaub zu verharmlosen suchten, ergriff Prochorow mutig vor der ganzen Einheit das Wort und sagte: *„Wessen Kraft hat da gewirkt? Ich glaube jetzt, dass Gott ist, denn während Sie mir den Urlaub verweigern wollten, hat Gott ein für alle offensichtliches Wunder vollbracht.“* Und nun glaubten auch viele andere Kameraden daran, dass Gott wirklich existiert.

Die Offiziere mussten zugeben: „Moissejew ist immer pünktlich, nüchtern und auf jede Weise korrekt; ein ausgezeichnete Chauffeur. Zudem ist der Junge allseits sehr beliebt und sieht gut aus, mit regelmäßig geschnittenen Zügen und klaren ruhigen Augen. Was das Gesetz betrifft, kann man diesem Baptisten nicht beikommen.“ Weil Iwan unbeugsam am Glauben festhielt, wurden schließlich KGB-Leute in die Kaserne gerufen. Mit brutaler Grausamkeit erledigten sie ihr Handwerk. Dann schleppten sie den aus zahlreichen tiefen Wunden Blutenden in eine Decke gewickelt zum nahen Strand, um Wanjas Martyrium als tödlichen Badeunfall im Schwarzen Meer zu tarnen. Ehe Iwans leises Stöhnen und Beten für immer verstummte, mussten die Mörder seine letzten Worte hören: „Gott liebt alle Sünder.“ Um ganz sicherzugehen, dass sich niemand mehr an Moissejews Glaubensideen anstecken konnte, wurde seine Einheit W 1968 T nach Wanjas Tod aufgelöst. In alle Teile der Sowjetunion entließ man die jungen Soldaten. Nicht zwei blieben beieinander. Aber den neu gewonnenen Christusglauben nahmen sie trotzdem mit!

Quelle: Myrna Grant, *Gib nicht auf, Wanja!*,
R. Brockhaus Verlag, Wuppertal

Mit dem Pinsel auf den Spuren Jesu

Auf dem Höhepunkt seiner Schaffenskraft von der Gnade ergriffen, wurde der geniale französische Maler James Joseph Tissot (1836-1902) vom leichtlebigen Prasser zum „malenden Verkünder“ des Lebens Jesu.

Seit seiner ersten Ausstellung im berühmten Pariser Salon mit nur 23 Jahren war der begabte Tissot Mitte des 19. Jh. zum gefeierten Porträtisten der eleganten Gesellschaft der französischen Hauptstadt aufgestiegen. Nach einigen erfolgreichen Jahren auch in London, wo Tissot ein ebenso luxuriöses wie skandalöses Leben führte, zog der 46-Jährige 1882 wieder nach Paris - erschüttert vom Tuberkulose-Tod seiner irischen Geliebten, der geschiedenen Kathleen Newton.

Bemüht, sich dort erneut einen Namen zu machen, arbeitete der Maler gerade an einer Bilderreihe über die Pariser Damenwelt, als er 1885 auf der Suche nach einem abschließenden Motiv dieser Serie die Kirche St. Sulpice betrat. Dort wurde der am Glauben nicht besonders interessierte Tissot völlig unerwartet und auf unerklärliche Weise in das Geschehen der eben zelebrierten Hl. Messe hineingezogen. Als der Priester die konsekrierte Hostie emporhob, hatte der Maler eine innere Schau, die er nach einigen schlaflosen Nächten auf die Leinwand bannte. „Innere Stimmen“ nannte er das Gemälde, das zwei zerlumpte, zerbrochene Menschen zeigt, die inmitten einer Ruine sitzen. Der dornenkrönte Heiland, gemartert, doch im kostbaren priesterlichen Umhang, hält ihnen Seine blutenden Hände entgegen und erschließt ihnen den Sinn des sühnenden Leidens. In Seiner trostvollen Gegenwart fassen sie Mut, ihr Reisebündel wieder aufzunehmen und, den „inneren Stimmen“ folgend, ein neues Leben zu beginnen.

Darum ging es James Tissot! Dies war der Augenblick für seinen radikalen Neuanfang als Künstler und als Mensch. Hatte man bisher über ihn gesagt: „*Er ist ein Katholik mehr aus Gefälligkeit als aus Überzeugung*“, so kehrte der Maler nun zum lebendigen Glauben seiner Jugend zurück - unter den skeptischen Blicken seiner berühmten Malerkollegen. Auch sein langjähriger Freund, der große Impressionist Edgar Degas, stellte bissig fest: „*Nun hat er die Religion. Er sagt, in seinem Glauben erlebt er unfassbare Freuden.*“ Dabei zeigt das bewundernde Urteil eines Vincent van Gogh, wie geschätzt Tissot unter den bedeutenden Künstlern seiner Zeit war: „*In seinem Werk liegt etwas von der menschlichen Seele, und deswegen ist er groß, unermesslich, unendlich ...*“

Dessen ungeachtet machte sich Tissot in seiner neugewonnenen Christusliebe alsbald an ein monumentales Werk, das ihn zehn Jahre lang ganz in Beschlag nehmen sollte: *Das Leben unseres Herrn Jesus Christus*, ein Zyklus von 350 Aquarellen, die das irdische Leben Jesu von der Geburt bis zur Himmelfahrt illustrieren. Dazu brach der Künstler zunächst, ein Jahr nach seiner Bekehrung, nach Ägypten, Syrien und Palästina auf. Dort lebte er eineinhalb Jahre zurückgezogen, fast wie ein Mönch, und studierte akribisch die Evangelien, ebenso die Landschaften und Menschen, die orientalische Kultur, ihre Sitten, ihre Kleidung. In einer Fülle von Zeichnungen, Skizzen und Fotos suchte

Tissot das Heilige Land festzuhalten, das - wie er fälschlicherweise glaubte - seit der Geburt Christi nahezu unverändert geblieben war. Als der „*Pilger im Heiligen Land*“, wie er sich selbst nannte, nach der Rückkehr seinen Vater, einen aufrechten Christen, besuchte und dem erfolgreichen Textilhändler seine äußerst natur- und detailgetreuen Zeichnungen zeigte, rief dieser aus: „*Anscheinend muss ich alle meine bisherigen Vorstellungen über die biblische Welt überdenken!*“ Der 80-jährige fromme Katholik war der Erste von vielen, die sich kraft der Bilder seines Künstlersohnes „bekehrten“.

In den Aquarell-Gemälden, die Tissot dann entsprechend seinen Aufzeichnungen anfertigte, legte er in der Tat größten Wert darauf, durch die gewissenhafte historische Richtigkeit der Schauplätze und der Kleidung den Betrachter ganz in die Zeit Jesu hineinzutauchen. Zudem hatte Gott das Genie des Künstlers mit einer außerordentlich reichen Phantasie und Vorstellungskraft beschenkt, so dass vor Tissots

geistigem Auge die Szenen und Personen zu leben begannen und er Gesichter, Farben, Stoffe und alle nötigen Details förmlich „schaute“. Schmerzvoll seufzte der Künstler oft: „*Ach, all die Dinge, die ich im Leben Jesu gesehen habe, an die ich mich aber nicht mehr erinnern konnte! Zu herrlich, um sie festhalten zu können.*“

Tissot nannte seine Schilderung des Lebens Christi, Bild für Bild, eine „Betrachtung“. Als er den neutestamentlichen Zyklus ab 1894 in Paris, London und New York ausstellte, stand das begeisterte Publikum ehrfürchtig staunend vor seinen Bildern, oft zu Tränen ergriffen. 1896 brach der 60-Jährige erneut nach Palästina auf und arbeitete nun rastlos an einer Bilderreihe über das Alte Testament, von der er bis zu seinem Tod 95 Aquarelle vollenden konnte. Als Glaubender erfüllte Tissot durch sein unermüdliches Forschen und Malen bis zuletzt seine Berufung, Christus ähnlicher zu werden. Sein künstlerisches Schaffen wurde für ihn zum besonderen Weg der Nachfolge Christi.

Hauptquelle: Judith F. Dolkart (Hrsg.), *James Tissot - The Life of Christ. The Complete Set of 350 Watercolors*, Brooklyn Museum, New York

Die 350 Illustrationen in Buchform wurden zum internationalen Bestseller. Früh schon hatte Tissot beabsichtigt, seine „Bildbetrachtung“ zum Neuen Testament, die er mit Pinsel und Wasserfarbe „niedergeschrieben“ hatte, mit Texten aus den vier Evangelien in mehreren Bänden herauszugeben. Tatsächlich sprach man davon bald als der „Tissot-Bibel“. Mit dem „Portrait eines Pilgers“, das ihn inmitten liturgischer Gegenstände für das Begräbnis zeigt, beschloss Tissot dieses Werk, indem er den Betrachter und aufmerksamen „Leser“ seiner Bilder um sein Gebet bittet: „Der du diese Bände gelesen hast, die zu deinem Nutzen geschrieben wurden, und vielleicht bewegt bist von dem, was sie enthalten ... sprich dies Gebet für ihren Autor:

Alessandra di Rudini-Carlotti

1876 - 1931

Alessandra di Rudini wurde am 5. Oktober 1876 in einer Familie des sizilianischen Hochadels in der Nähe von Neapel geboren. Ihr Vater, Marchese di Rudini, der bereits mit 25 Jahren Bürgermeister von Palermo gewesen war, bekleidete später über mehrere Perioden in Rom das Amt des Ministerpräsidenten. Sandra hatte von Kindesbeinen an einen eigensinnigen und unbezähmbaren Charakter. Da sich die Mutter aus gesundheitlichen Gründen nicht mehr um ihre Tochter kümmern konnte, brachte man das 10-jährige Mädchen ins Internat zu den Herz-Jesu-Schwestern in Rom, in der Hoffnung, sie würde auf diese Weise ihr unbändiges Temperament zügeln. Doch da Sandra aufsässig war, tausend Streiche ausheckte und ihre Mitschülerinnen damit ansteckte, musste sie am Ende des Jahres die Schule verlassen. Wie sehr sich jedoch ihre Seele nach wahrer Liebe sehnte, kann man erahnen, wenn man liest, was sie rückblickend über ihre Erstkommunion schrieb: *„Im Augenblick meiner Begegnung mit dem Herrn habe ich eine Gnade empfangen, die mir eine einzigartige und unauslöschliche Erinnerung eingeprägt hat. Ich habe ganz tief die Gegenwart Gottes erlebt und hatte das klare Bewusstsein, dass Er allein mich erfüllen kann und dass ich Ihm eines Tages ganz gehören würde. In diesem Augenblick und schon zuvor vernahm ich in*

meiner Seele das Wort ‚Karmel‘ und hatte die Gewissheit, dass ich in den Karmel eintreten würde, ohne dass ich damals auch nur im Geringsten wusste, was ein Karmel ist.“

*I*m liberal geführten Kolleg in Florenz entwickelte sich Sandra in kurzer Zeit zu einer hervorragenden Schülerin, denn die Direktorin räumte ihr jede Freiheit ein, ihrem uner sättlichen Hang zum Lesen zu folgen. Gerade auf diesem Weg stürzte sie jedoch in eine tiefe spirituelle Krise. Zum einen provozierte ein ungläubiger Lehrer in der 13-jährigen intelligenten Sandra die ersten Glaubenszweifel, zum anderen wurde die Lektüre des *Lebens Jesu* von Renan, der die Gottheit Jesu leugnet, für ihren heranreifenden Glauben verhängnisvoll. Über den Tag, an dem sie dieses Buch beendet hatte, schrieb sie, er sei einer der traurigsten ihres Lebens gewesen: *„In diesem Augenblick fühlte ich, wie das Leben für mich seine einzige Daseinsberechtigung verlor. Mir schien, als würde alles um mich herum einstürzen, und ich suchte verzweifelt nach einem festen Halt außerhalb meiner selbst. Ich erinnere mich an Nächte voller Angst und unbeschreiblicher Qual. Es gibt keinen schlimmeren Schmerz als den des Geistes, der nach der Wahrheit sucht und sie nicht erreichen kann.“*

Jung vermählt

Sandra fiel in eine große Dunkelheit. Auf der Suche nach Ablenkung verkehrte sie nun in der erlesensten Gesellschaft: Sie machte eine Kreuzfahrt auf der Privatjacht des deutschen Kaisers Wilhelm II. und unterhielt enge Beziehungen zu Königin Margarete von Italien. Mit 18 Jahren überraschte Sandra ihre Umgebung durch ihre Heirat mit dem zehn Jahre älteren, völlig ungläubigen Marchese Marcello Carlotti. Die Jungvermählten ließen sich auf dem prächtigen Besitz der Carlotti in Garda nieder, und Alessandra gebar zwei Söhne, Antonio und Andreas. Doch schon bald erkrankte Marcello an Tuberkulose. Zu Beginn des Jahres 1900 wusste er, dass er nicht mehr genesen würde. Seine Frau, die ihn aufopfernd pflegte, schrieb in dieser Zeit: „Marcello gibt sich alle Mühe, sich gefasst, ich würde fast sagen gleichgültig zu zeigen. Nichtsdestoweniger bin ich mir sicher, dass das alles nur gespielt ist und dass der Unglückliche doppelt leidet, weil er nicht zugeben will, dass er leidet.“

Alessandra, die noch immer die Wurzeln des christlichen Glaubens in sich trug, wollte ihren geliebten Ehemann nicht ohne die Sakramente lassen und wandte sich deshalb an einen Priester aus Verona, Prälat Serenelli. Doch dieser konnte der schwer geprüften Familie nur sein Mitgefühl ausdrücken, denn der Marchese lehnte jeden religiösen Beistand ab. Er verschied am 29. April 1900 ohne das geringste Anzeichen, dass er sich der göttlichen Wahrheit geöffnet hätte.

Alessandra blieb im Alter von nur 24 Jahren als Witwe mit zwei Kindern zurück. Im November 1901 schrieb sie an Prälat Serenelli:

„Ich leide zutiefst unter dem Fehlen eines Ideals; in meinem Leben herrscht eine Leere, die sich durch nichts füllen lässt, durch keine Zerstreung, keine Verrücktheit, keine Beschäftigung. Was nützt es mir, gesund und wohlhabend zu sein und einen Namen zu haben, wenn ich mir selbst verhasst bin?“

Voller Zweifel wandte sich Sandra an Gott: „Ich betete manchmal und bat Gott flehentlich um einen Lichtstrahl der Gnade und vor allem um das Geschenk des Glaubens.“ Alle Kraft, die ihr blieb, investierte sie in die Erziehung ihrer beiden Söhne, doch litt sie unsäglich unter dem Verlust ihres Ehemannes, dem sie ihre ganze Liebe geschenkt hatte. Ihr großer Trost war das Reiten. Schon als Jugendliche standen für sie 14 reinblütige Pferde im Stall, die sie mit Namen rief und regelmäßig ausritt.

Wenn sie auf ihrem Rennpferd an den Ufern des Tyrrhenischen Meeres entlanggaloppierte, schauten ihr die Fischer bewundernd nach. Nicht selten machte sie Halt und besuchte eines der kleinen Bauernhäuschen, um einer betübten Mutter ein Wort des Trostes oder ein paar Münzen zu hinterlassen, die das Monatsbudget aufstockten. Man kannte die Reiterin, und man liebte sie.

Von der Leidenschaft verführt

Bei der Hochzeit ihres Bruders am 12. November 1903 war Gabriele D’Annunzio, der damals als der bedeutendste zeitgenössische Dichter Italiens galt, als Trauzeuge anwesend.

Alessandra gesteht, dass sie sich „aus heiterem Himmel“ in ihn verliebte. Von nun an trafen sie

sich mehrmals, und Sandra verfiel dem Zauber des Verführers. Sie versuchte sich ihm zu entziehen, denn sie war nicht die erste Geliebte des Poeten, und erwog sogar, sich vorübergehend in ein von Prälat Serenelli empfohlenes Kloster zurückzuziehen. Doch dazu kam es nicht, denn sie

konnte der Versuchung nicht widerstehen. Trotz aller Vorwürfe ihrer Familie zog Alessandra zu dem 16 Jahre älteren Dichter in dessen Villa in der Nähe von Pisa. Fast vier Jahre lang dauerte die Beziehung mit Gabriele, die voller Leidenschaft war bis hin zum Drogenkonsum, was in der damaligen Zeit noch weit weniger verbreitet war als heute. Sie hatte sich den Lastern des Dichters angeschlossen, war morphinabhängig geworden und vernachlässigte ihre beiden Söhne. Die einst hochangesehene Marchese war zum Skandal geworden, an dem ganz Italien Anteil nahm, denn ihr Vater war als italienischer Premierminister in aller Munde. Die Adelsfamilien verurteilten ihr Verhalten, doch das ließ

Alessandra völlig unbeeindruckt.

Mit 29 Jahren wurde Sandra schwerkrank und musste sich drei chirurgischen Eingriffen unterziehen. Obwohl sie fürchtete, bei den Operationen zu sterben, besaß sie nicht den Mut, mit D'Annunzio zu brechen, um die Sakramente empfangen zu können. Sie verließ die Klinik geheilt, aber ihre Schönheit hatte unter der Krankheit gelitten, und bald bemerkte sie, dass der Dichter sich ihr gegenüber distanziert verhielt. Er hatte bereits eine neue Eroberung im Auge. Ende 1906 gab er ihr zu verstehen, dass sie in seinem Haus nicht mehr erwünscht war. Ein schrecklicher Schmerz für die gerade erst 30-jährige Alessandra!

Der Weg zu Gott

*N*ach der Rückkehr in ihre Villa in Garda suchte Alessandra wieder den Kontakt zu Prälat Serenelli, um bei ihm zu beichten. Sie schrieb ihm: „*Ich weiß, dass mein Gebet zu unwürdig ist, um Gott zu erreichen. Dennoch wage ich es, mit König David zu sagen: ‚Erbarme Dich meiner, Herr. Heile meine Seele, denn ich habe gegen Dich gesündigt.‘ Helfen Sie mir, den Weg wiederzufinden, der mich zu Gott führt, denn es schmerzt mich sehr, von Ihm fern zu sein, und ich kann an nichts anderes denken.*“

Ein Priester, Pfarrer Gorel, riet Sandra zu einer Reise nach Lourdes. Etwas skeptisch willigte sie ein. Die Vorsehung fügte es, dass sie am 5. August 1910 im Büro für medizinische Befunde dem bemerkenswertesten Wunder jenes Jahres beiwohnen durfte, der Heilung eines an unheilbarer Rückenmarkentzündung leidenden Gelähmten. Dieses Wunder mitzerleben, war für die Suchende entscheidend. Mit großer innerer Sammlung beichtete sie bei Pfarrer Gorel. Es war nicht ihre erste Beichte, jedoch dieses Mal vollzog sich eine radikale Veränderung in ihrem Leben.

Sie schrieb einem befreundeten Priester: „*Wenn ich daran denke, was ich war, und daran, was ich jetzt bin, so kenne ich mich nicht mehr.*“

Alle meine mitgeschleppten Ideen, alle meine Vorurteile sind mit einem Male verschwunden. Das Wunder meiner Bekehrung vollzieht sich auf einer höheren Ebene als die auffallendsten Heilungen an dieser privilegierten Stätte. Einer meiner größten Irrtümer war, dass ich glaubte, man könne mit natürlichen Mitteln, mit seiner eigenen Vernunft, seinem eigenen Urteil und seinen eigenen Studien zum Glauben zurückfinden. Ich muss eingestehen, dass all das nicht genügt und unwirksam ist. Nur die göttliche Gnade kann dem menschlichen Herzen den Glauben vermitteln und die Wiedergeburt zu einem neuen Leben bewirken ... Ich bereue die Jahre sehr, die ich inmitten der Leiden verbracht habe, in denen ich in einer Art Verzweiflung das Äußerste an Befriedigung gesucht und dabei alle menschliche Freude als so flüchtig und bitter erlebt habe.“

Von nun an ließ ihr der Gedanke, in ein Kloster einzutreten, keine Ruhe mehr. Sie bot sich Gott als Opfer an und bat Ihn um Klarheit. Es zog sie zu den Karmelitinnen, wie es ihre Seele bereits bei der Erstkommunion vernommen hatte, „*weil es ein Orden der Buße und der Sühne für mich und für die anderen ist*“.

Im sicheren Hafen angelangt

*I*m Juli 1911 machte sich die 35-jährige Adelige auf den Weg zu den Karmelitinnen von Paray-le-Monial. Sie hatte Frankreich gewählt, denn in Italien war sie zu bekannt. Gleich nach ihrer Ankunft im Kloster vernahm sie innerlich die Worte: „*Hier kommst du zur Ruhe.*“

Eine besondere Gnade war die Begegnung mit der tief gottverbundenen Oberin. Vom ersten Augenblick an fühlte sich Alessandra von diesem Mutterherzen zutiefst verstanden. Während des Noviziats meisterte die Neubekehrte, die jetzt im Kloster den Namen Sr. Maria von Jesus trug, dank der einfühlsamen Formung ihrer außergewöhnlichen Oberin alle Schwierigkeiten. Sie beide wurden so sehr ein Herz, dass man der jungen Schwester schon bald die Führung der Novizinnen anvertraute. Bereits sechs Jahre nach ihrem Klostereintritt wurde Sr. Maria von Jesus zur neuen Oberin gewählt.

Mit dem gleichen leidenschaftlichen Wesen, mit

dem sie einst zu Pferd unterwegs war, lebte sie jetzt für Jesus. „*Die Liebe sühnt und erbaut*“, pflegte sie zu sagen. Sie war ganz von der Sehnsucht erfüllt, durch Gebet und Opfer den Menschen in der Welt die Gnade der Bekehrung zu erwirken. Dabei dachte sie an die vielen Seelen, die - wie einst sie selbst - nach dem Licht suchten. Priester, Bischöfe, Intellektuelle und auch der Kardinal von Paris kamen ins Kloster, um sich bei ihr Rat zu holen.

Drei Neugründungen gehen auf Sr. Maria zurück: der Karmel von Valenciennes, jener auf dem Montmartre in Paris und die leerstehende Kartause „Le Reposoir“ in Haute-Savoie, die sie in einen Karmel verwandelte. Hier verbrachte sie die letzten Monate ihres Lebens. Schwerkrank empfing sie am 2. Januar 1931 mit erst 55 Jahren die Sterbesakramente und verschied mit den Worten Jesu: „*In Deine Hände, Herr, empfehle ich meinen Geist.*“

Obwohl sie früher angesichts des Todes voller Angst und Schrecken war, konnte sie jetzt, noch einige Tage vor ihrem Heimgang, sagen:

„Beim Herannahen des Todes fühle ich etwas, was ich noch nie empfunden habe: die Anziehungskraft Gottes, den Hunger nach Gott.

Und ich begreife, wie leicht und gut es ist, auf Ihn zuzugehen.

Obwohl ich die schrecklichsten körperlichen Qualen leide, befindet sich meine Seele durch Seine Gegenwart, die alles erfüllt, in einem unbeschreiblichen Frieden und Glück.“

Eva und Maria heute

Die Bekehrungsgeschichte von Wilson López aus Manizales in Kolumbien führt uns in einen Bereich, mit dem wir im Allgemeinen nur selten konfrontiert werden: den Satanismus. Heute spricht Wilson in aller Öffentlichkeit über seine Bekehrung. Er sieht es als seine Aufgabe, Zeugnis über die Macht des Gebetes, vor allem des Rosenkranzgebetes und der Hl. Eucharistie, abzulegen. *„Auch Jesus, der Sohn Gottes, wurde von Satan versucht, um wie viel mehr sind also wir schwache Menschen gefährdet. Wir müssen uns dessen bewusst sein, dass es ihn gibt und dass wir den Kampf mit ihm nie alleine bestehen können. Ich verdanke es der Barmherzigkeit Gottes, die mich durch Maria gerettet und davor bewahrt hat, Satanspriester zu werden.“*

Wilson, ein schüchterner Jugendlicher, verliebte er sich Hals über Kopf in ein sehr hübsches Mädchen. Er beobachtete Erika vom Fenster aus, sah, wie seine Kameraden ihre Vorschläge mit Begeisterung aufnahmen und war von ihrer Anziehungskraft fasziniert. *„Ich fand sie schön, immer schöner, aber in meiner Schüchternheit wagte ich es nicht, einen Schritt auf sie zuzugehen. Eines Tages jedoch klopfte sie an unserer Haustür, stellte sich vor und sagte: ‚Komm bitte mal herunter.‘ ‚Ich gefalle ihr also!‘, dachte ich.“* Und in kurzer Zeit wurden wir Freunde. Dann lud sie mich zu einem Fest ein. Überglücklich bereitete sich der 17-jährige Verliebte auf einen heißersehnten Tanzabend vor. Doch zunächst führte Erika ihn zu einem großen Haus. Es gab kein Licht im Korridor, und am Ende des Ganges nahm sich jeder einen schwarzen Mantel mit Kapuze und zog ihn über. Wilson dachte bei sich: *„Hier stimmt etwas nicht.“* Aber verliebt wie er war, folgte er Erika in einen Speisesaal, in dem ein schwerer, antiker Holztisch für zwölf Personen elegant gedeckt

war: zwölf Teller, zwölf Gläser, zwölf Kerzen etc. Als alle Plätze besetzt waren, betrat ein Mann den Raum und begann in einer eigenartigen Sprache zu sprechen.

Erka flüsterte ihrem Begleiter zu: *„Sei ruhig, es passiert nichts.“* Jeder der Anwesenden antwortete in derselben unverständlichen Sprache. *„Jemand muss mir Marihuana zu rauchen gegeben haben, denn ich bin nicht ganz bei Sinnen“*, dachte Wilson. Er begann sich sichtlich unwohl zu fühlen. Während gesprochen wurde, bemerkte der Neuling, dass auf den Tisch satanische Zeichen mit Blut gemalt waren. Plötzlich begann sich der Tisch gegen den Uhrzeigersinn zu drehen, und die Gläser und Kerzen schwebten etwa 10 cm über der Tischplatte in der Luft. *„Ich erschrak“*, erinnert sich Wilson heute noch. Er schaute unter den Tisch, ob dort vielleicht eine kranähnliche Hebevorrichtung diese Bewegungen verursachte, doch er sah nichts. Da packte ihn Panik, er stand auf und wollte flüchten. Aber schon hörte er eine tiefe Stimme hinter sich: *„Wenn du wegläufst, werde ich dich töten.“* Wilson blieb wie angewurzelt stehen. Es gab kein Zurück mehr!

Jener Abend hatte mehr als nur einen tiefen Eindruck in ihm hinterlassen. *„Als ich erlebte, wie sie alle die Gläser und Kerzen zum Schweben brachten, fühlte ich den Wunsch, das auch zu können, die Sehnsucht nach Macht.“* Wilson besorgte sich nun die unterschiedlichsten Bücher über Satanismus und Hexerei, denn er wollte verstehen, was er erlebt hatte. Als der Satanspriester davon erfuhr, brachte er seinem Schüler die sogenannte Satansbibel, die dieser nun mit höchstem Interesse studierte. Wilson öffnete sich dieser neuen Welt derart, dass er bereits nach drei Monaten von Satan die Fähigkeit bekam, fließend Italienisch, Hebräisch, Aramäisch und mehrere tote Sprachen zu sprechen.

Und das war nicht alles. Er empfing auch die Herrschaft über menschliche Gedanken, d. h. er wusste, was der andere dachte, und konnte durch Magie die andere Person kontrollieren und so beeinflussen, dass sie tat, was er wollte. *„Ich fühlte mich als Superman und war begierig, immer mehr zu bekommen. Ich hatte einen unstillbaren Durst nach Wissen und gab mich so hin, dass ich bald der Anführer der Sekte wurde. Es fehlte mir nur noch der Aufstieg zum Satanspriester - eine schöne Karriere für einen gerade erst 20-jährigen jungen Mann.“*

Die vorgeschriebenen Prüfungen hatte Wilson bestens bestanden: das immerwährende Satansgebet, bis sich der Dämon ihm sichtbar zeigte; die Tieropfer, die Schändung konsekrierter Hostien mit der darauffolgenden Satanstaufe und vieles

mehr, was wir aber aus Rücksicht auf Euch, liebe Leser, hier nicht aufzählen wollen.

Die Machtgier befähigte ihn zu all dem, und Satan verlieh ihm immer neue Kräfte. Was ihm noch fehlte, um Satanspriester der Sekte „Los Doce del Zodiaco“, „Die Zwölf des Tierkreises“, zu werden und eine eigene Gruppe mit zwölf „Jüngern“ gründen zu können, war das Menschenopfer. Die verführerisch hübsche Erika ermutigte ihn: *„Bring das Opfer, dann bist du unser Führer.“* Aber Wilson zögerte: *„Als ich das erste Mal bei einer solchen Zeremonie dabei war, hat mich das zutiefst erschüttert, auch wenn wir alle unter Drogen standen. Zugleich war die Besessenheit nach Macht so groß in mir, dass nur ein wunderbares Eingreifen Gottes mich davor bewahren konnte, das Menschenopfer darzubringen.“*

Eine Tochter Mariens rettete ihn

Dieses „Wunder“ geschah dank dem Gebet und der Hingabe einer anderen jungen Frau, die heute als Heimsuchungsschwester in Japan Missionarin ist. Wilson berichtet: *„Genau in der Zeit, als ich dem Menschenopfer fast nicht mehr ausweichen konnte, verliebte ich mich in ein anderes Mädchen, denn nach zwei Jahren war Erika ‚langweilig‘ geworden. Um Angela für mich zu gewinnen, bot ich all meine magischen Fähigkeiten auf, jedoch ohne jeden Erfolg. Ich versuchte, ihre Gedanken zu beeinflussen, damit auch sie sich in mich verlieben würde, aber ich fand keinen Zugang zu ihr. Deshalb bat ich einen Satanspriester um Hilfe. Auch seine Hexereien vermochten das Mädchen nicht auf mich zu lenken. In meiner Not holte ich mir bei einem satanischen Bischof Rat.“* *„Beobachte exakt, was sie am liebsten tut, und tu das mit ihr; versuche so zu erscheinen, wie es ihr gefällt“*, war die Antwort. *„Das leuchtete mir ein, und ich begann ihr Leben zu studieren.“*

Jeden Morgen begann Angela ihren Tag um 6 Uhr mit dem Rosenkranz und ging danach um

7 Uhr zur Hl. Messe. Abends um 19 Uhr betete sie erneut einen Rosenkranz.

„Ich sagte mir: Gut, wenn ihr das so viel bedeutet, dann mache ich es eben mit. Hauptsache, ich gewinne sie für mich.“ Sie lernten sich kennen, und prompt lud Angela Wilson zur Hl. Messe ein. Er folgte ihr, wenn auch mit Widerwillen, denn sie hatte die Gewohnheit, in der ersten Bank vor dem Tabernakel zu sitzen. Kaum hatte sich Wilson niedergesetzt, bekam er schreckliche Schmerzen. Es war ihm, als würden ununterbrochen Nadeln in jede seiner Poren einstechen. Es war nicht zum Aushalten. Er täuschte Magenschmerzen vor und verließ die Kirche. Als er draußen hörte, wie der Priester mit viel Liebe die Worte *„Das ist mein Leib“* aussprach und die konsekrierte Hostie erhob, empfand er eine solche Aversion, dass er meinte, sein Herz würde zerspringen, und mehr fliegend als laufend eilte er davon.

Als der Satanist seine große Liebe Angela wieder traf, versprach sie ihm: *„Ich bete für das Heil deiner Seele.“* Und sie hielt ihr Wort,

doch Satan präsentierte Wilson die Rechnung. Der Teufel hatte ihm sehr viel Macht gegeben, aber das Menschenopfer fehlte noch. Um dies zu erzwingen, ließ er seinen untreu gewordenen „Anwärter“ spüren, wie es sich anfühlte, nicht mehr im vollen Besitz der magischen Fähigkeiten zu sein, die er ihm bereits verliehen hatte. Es begann ein harter geistiger Kampf. Wilson erzählt: *„Ich hörte Stimmen, die mir sagten: ‚Nimm dir das Leben! Wir werden dich töten! Opfere dich!‘ Wenn ich über eine Brücke ging, hörte ich die quälenden Worte: ‚Stürz dich hinunter!‘ Diese Besessenheit führte mich zur Verzweiflung. Als ich eines Tages den Stimmen folgen wollte, nahm ich den falschen Weg und fand mich vor dem Haus eines tiefgläubigen, marianischen Lehrers meiner Schule, der mich zu P. Héctor Ochoa, einem stadtbekanntem Exorzisten, brachte.“* Nach stundenlangem Exorzismusgebet waren drei starke Dämonen aus Wilson ausgefahren, und es kamen Ruhe und Frieden in seine Seele.

*A*ber es war noch ein harter Weg, bis er sich wieder ganz als Kind Gottes wusste; ein Weg, der seinen totalen Einsatz verlangte: den Eltern die Wahrheit offenbaren, häufig die Hl. Beichte empfangen, und als Buße alle Menschen um Verzeihung bitten, denen er durch Magie, Flüche und

andere dämonische Machenschaften geschadet hatte. Die Mitglieder der Satanssekte hatten von seiner Hinwendung zu Gott erfahren und griffen deshalb Wilsons Familie mit Spiritismus an, bis zu dem Tag im Jahr 2004, als der Satanspriester während eines Gebetstreffens unter der Tür erschien. Er erinnerte Wilson daran, dass auf sein „Vergehen“ das Todesurteil stand, und sprach schreckliche Flüche über ihn aus. Es entwickelte sich ein gewaltiger Kampf. Die Gebetsgruppe betete ununterbrochen. *„Als dieser geistige Kampf auf dem Höhepunkt war und ich mich ganz schwach fühlte, hörte ich plötzlich Stimmen, die das ‚Ave Maria‘ beteten und immer stärker wurden“*, bezeugt Wilson. *„Hinter mir erschien eine weiße, schöne, strahlende Hand. Die Strahlen trafen den Satanspriester und besiegten ihn, indem sie ihn ohnmächtig zu Boden fallen ließen. Ich danke der Gottesmutter und allen, die mich durch ihr Gebet vor der Verdammnis, in die ich mich gestürzt hätte, bewahrt haben.“*

*L*iebe Leser, mit diesem Zeugnis möchte Wilson Euch ermutigen, auf die Macht der Hl. Eucharistie und des Rosenkranzes zu vertrauen, und ihr werdet die Wahrheit der Worte Jesu erleben: *„Nichts wird euch schaden können.“* (Lk 10,19)

Quelle: <https://www.youtube.com/watch?v=LKftiTuZdUU>

Für die Satanisten ist der 1. November, unser Allerheiligenfest, der Jahresbeginn der Zeitrechnung der Finsternis und *„das wichtigste Fest der satanischen Sekten“*, wie Anton LaVey (1930-1997), der Gründer der Satanskirche, klarstellt. Auf dieses Fest, Halloween, bereiten sich die Satanisten fünf Wochen mit verschiedenen Riten vor. Heute warnt Wilson die Eltern weltweit vor den scheinbar harmlosen Verkleidungsspielchen an diesem Tag. Auch wenn die Kinder keine böse Absicht dabei haben, schadet es ihnen doch. *„Versprecht Euren Kindern lieber ein Weihnachtsgeschenk mehr, aber lasst sie nicht an Halloween teilnehmen!“*

*D*er 39-jährige Wilson ist heute glücklich verheiratet, Mitglied der Gemeinschaft „Llamas de María“, „Flamme Mariens“, und arbeitet bei einem katholischen Fernsehsender von Manizales für die Erzdiözese. Er erzählte uns, dass er sich bemüht, mit seiner Frau und seinen zwei Kindern täglich gemeinsam zu beten und die Hl. Messe zu besuchen. Auch Erika konnte sich aus der Sekte befreien und ist christlich verheiratet. Von den zwölf Mitgliedern der Sekte haben sich alle außer dem Satanspriester das Leben genommen. Wilson betet für dessen Bekehrung und bittet, ihn dabei zu unterstützen.

Ein ungewöhnliches Paar

*Mutsuko Chiara Gokan und Giulio Bardi waren ein ungewöhnliches Ehepaar, das sich dank seiner Aufrichtigkeit und Liebe gegenseitig half, sich zu einem lebendigen Glauben an Christus zu bekehren, so dass Chiara heute sagen kann:
„In unserer Ehe waren nur der Glaube und der Gesang von Bedeutung.
Dafür haben wir gelebt.“*

Mutsuko wurde 1940 als Kind japanischer Eltern in der Mandschurei in China geboren. Ihre beiden Geschwister starben in zartem Kindesalter, und so kehrte die Siebenjährige allein mit der Familie nach Japan zurück. Ihr Vater, passionierter Musiklehrer, entzündete in seiner Tochter nicht nur die Liebe zur Musik, sondern auch die Leidenschaft für den Gesang. Obwohl ihre Eltern keinen Glauben praktizierten, liebte es die kleine Mutsuko, vor einem schintoistischen Schrein im Garten zu beten. Mit zehn Jahren lernte sie durch einen protestantischen Pastor Jesus und das Evangelium kennen, doch ihr Vater verbot ihr jeden Kontakt mit ihm und war froh, als mit der Jugend auch der Kinder Glaube verflog.

Mutsuko musste über ihre Zukunft nicht lange nachdenken. Für sie war klar: Sie wollte Gesang studieren, auch wenn sie klein von Statur war und keine herausragende Stimme besaß. Nach ihrer musikalischen Grundausbildung in Tokio zog es sie nach Europa, denn der elegante Stil, der sie bei den italienischen Sängern ansprach, wurde in Japan nicht gelehrt. Schweren Herzens ließ der Vater seine 21-jährige Tochter ziehen, aber als sie dann nach sechs Jahren Auslandsaufenthalt ihre ersten Konzerte in Okayama und Tokio gab, war er stolz auf sie. In Rom hatte ihre hochverehrte Meisterin, die Pianistin Maria Cascioli, ihre Stimme genial ausgebildet.

Tragischerweise hatte sich Mutsukos Verlobter während ihres Italienaufenthaltes aus familiären Gründen das Leben genommen. Da eine Person nach buddhistischer Überzeugung in einem solchen Fall in die „Hölle“ kommt, Mutsuko die

Seele ihres Verlobten aber unbedingt retten wollte, zog sie sich in die Stille eines Klosters zurück, betete viel und dachte ernsthaft darüber nach, sogar buddhistische Nonne zu werden. Ein buddhistischer Mönch riet ihr jedoch, nach einer solch mühevollen und aufwendigen Ausbildung Sängerin zu bleiben und ein asketisches Leben in der Welt zu führen, „denn auch für den Gesang muss man alles geben und auf vieles verzichten“. Daraufhin kehrte Mutsuko nach Rom zurück, wo sie als Übersetzerin arbeitete und gleichzeitig ihre Stimme weiter ausbildete.

„Eines Abends nach der Oper“, erzählte sie uns, „brachte mich einer der Sänger, ein gewisser Giulio, nach Hause, da er ganz in meiner Nähe wohnte. Er hatte eine hervorragende Stimme, war der Typ eines Hauptdarstellers, und doch verhielt er sich im Umgang sehr zurückhaltend und bescheiden. Deshalb nahm ich die Einladung zu einem sonntäglichen Mittagessen mit seiner Mutter gerne an. Mama Delia, eine echte Römerin, sorgte sich von nun an rührend um mich. Jeden Sonntag gingen wir gemeinsam aus, ohne dass ich je an eine persönlichere Beziehung mit Giulio gedacht hätte. Immerhin war er Italiener und noch dazu Christ; eine solche Verbindung hätte mein Vater niemals erlaubt.“ Mutsuko wunderte sich sehr, dass Giulio zwar Christ war und sich als gläubig bezeichnete, aber keine Heilige Schrift besaß und nie in eine Kirche ging. „Wenn du deinen Vater liebst, besuchst du ihn dann nicht zu Hause? Die Kirche ist doch das Haus eures Gottes, oder nicht? Wenn ich nach Japan komme, gehe ich immer

zuerst in den Tempel.“ Giulio war betroffen. So hatte er die Sache noch nie gesehen. Er war seit 30 Jahren nicht zur Kirche gegangen, wie sein Vater. Am folgenden Sonntag stand Mutsuko mit einem Geschenk vor ihm - eine Bibel - und lud ihn ein, mit ihr in die Lateranbasilika zu gehen. „Es wurde gerade eine Hl. Messe zelebriert. Mir sagte diese Zeremonie gar nichts, doch Giulio war nach der Liturgie völlig verändert. Er sagte mir, dass die Worte des Priesters seine Seele gereinigt hätten.“

Seit diesem Tag verpasste Giulio keinen Sonntagsgottesdienst mehr. Bald erzählte er seiner japanischen Sängerfreundin, dass er nun auch täglich auf dem Weg in die Oper die Gottesmutter in Santa Maria Maggiore grüße. „*Etwas hatte sich in Giulio verändert*“, fiel Mutsuko auf. „*Er war immer ein guter Mensch gewesen, doch seit er seinen Gott in der Kirche besuchte, hatte er begonnen, jenen zu verzeihen, mit denen seit Jahren ein zerstrittenes Verhältnis bestand, wie z. B. dem Metzger im unteren Stockwerk. Er wollte mit allen Menschen in Frieden leben.*“

Mittlerweile war Giulios Mutter verstorben, und ihrem Wunsch gemäß kochte Mutsuko von nun an täglich für deren Sohn, der jetzt allein war. Sechs Jahre kannten sie sich bereits, als Giulio ihr diskret einen Heiratsantrag machte. Der Gedanke, dann aber vielleicht den Gesang aufgeben zu müssen, ließ die Japanerin zunächst erschrocken Abstand nehmen. Doch als Giulio ihr einige Zeit später vorschlug, aus praktischen Gründen zu ihm in die Wohnung zu ziehen, war für sie klar: Das tue ich nur als Ehefrau, und sie willigte in einen erneuten Heiratsantrag ein.

Für Giulio war es nicht einfach, dass Mutsuko den katholischen Glauben nicht mit ihm teilte, doch sein Respekt und seine Achtung ihr gegenüber verboten ihm, seinen Schmerz darüber zum Ausdruck zu bringen. Deshalb heirateten sie am 18. September 1983 in Japan im shintoistischen Ritual. Mutsuko war 43 Jahre alt und Giulio 52. Die standesamtliche Hochzeit fand dann feierlich in Rom statt. Sie waren ein übergelückliches Paar, das seine große Leidenschaft, den Gesang, teilen konnte. Ihr Leben spielte sich zum größten

Teil in der Oper ab, und nun begannen sie auch gemeinsam aufzutreten.

Nur eines beunruhigte Mutsuko: „*Ich kniete am Abend zum Gebet vor meiner Buddhas-tatue, und Giulio kniete vor dem Kreuz.*“ Eines Tages fragte sie ihren geliebten Ehemann: „*Giulio, wenn du einmal stirbst, möchtest du dann zu Jesus gehen?*“ - „*Selbstverständlich*“, war die Antwort. „*Und ich werde zu Buddha gehen, das heißt, wir werden im Paradies getrennt sein. Das geht nicht!*“ Fünf Jahre ging das so dahin - bis Mutsuko Giulio einmal in die Sonntagsmesse begleitete und Zeuge wurde, dass er nicht kommunizierte. „*Aber Giulio, warum gehst du nicht zur Kommunion?*“ Etwas zögernd kam die Antwort: „*Ich lebe in schwerer Sünde.*“ Mutsuko war fassungslos. Ihr so liebenswürdiger Ehemann lebte in schwerer Sünde? „*Was hast du denn getan? Hast du mich betrogen?*“ Aber Giulio antwortete nicht. „*Geh doch zu einem Priester zur Beichte, dann kannst du kommunizieren.*“ Auch hier lenkte Giulio nicht ein. „*Das genügt nicht.*“ - „*Was, das genügt nicht? Aber was hast du denn getan?*“ Mit Feingefühl erklärte ihr Giulio, dass er nicht kommunizierte, weil er nicht kirchlich verheiratet war. Mutsuko konnte es nicht fassen: Sie war also die Ursache? Nein, sie musste katholisch werden. Und das so schnell wie möglich, denn sie wollte ihn nicht noch länger leiden lassen. Da vertraute Giulio ihr an, dass er bei jeder Sonntagsmesse Jesus gesagt hatte: „*Warte noch ein bisschen, ich werde sie Dir einmal zum Altar bringen.*“

Fünf Jahre lang hatte er also für sie gebetet, ohne zu drängen, ohne ein Wort zu sagen, und still dieses Opfer gebracht. Nun war der Augenblick gekommen. Nach einer kurzen, aber sehr intensiven Vorbereitung wurde Mutsuko am 27. Februar 1989 in Rom getauft, gefirmt und durfte selbst die Hl. Kommunion empfangen. Giulio weinte während der ganzen Zeremonie vor Freude. „*An diesem Tag war für uns der Himmel auf Erden.*“ Mutsuko wählte als christlichen Taufnamen Chiara, denn sie wollte Giulio folgen, wie die hl. Klara Franziskus gefolgt war.

Am 22. Oktober desselben Jahres heiratete das glückliche Ehepaar zum dritten Mal, nämlich dieses Mal sakramental in der katholischen Kirche von Okayama. Das gute Beispiel und die höfliche, friedvolle Art Giulios brachten Mutsukos Vater zum Nachdenken über das Christentum. Noch im Alter von 92 Jahren konvertierte er zum katholischen Glauben. Und Mutsukos Mutter erinnerte sich, dass sie ja in ihrer Schulzeit von Missionaren getauft worden war, aber den Glauben nie praktiziert hatte! Bis zu ihrem Tod empfing das betagte Ehepaar nun regelmäßig die Sakramente und lebte eine ganz neue, tiefe Verbundenheit mit ihrer Tochter Mutsuko Chiara und deren Ehemann.

*I*n Rom lernte Chiara durch den Jesuitenpater Jose Ignacio Tejon aus Spanien, der viele Jahre in der Japanmission gewirkt hatte, Jesus besser kennen. „Eine nie gekannte Freude

kam in mein Herz, wenn ich bei der Hl. Messe sang oder den Rosenkranz betete. Ich liebte es, an Wallfahrtsorten zu beten, und Giulio begleitete mich oft - einfach aus Liebe.“ Auf diese Weise kamen sie 1995 nach San Giovanni Rotondo, um P. Pio zu besuchen. Als Giulio am Grab des großen Heiligen niederkniete, traf ihn eine Bekehrungsgnade. Lange weinte er und ließ in einer Lebensbeichte die ganze Last eines langen Lebens zu Füßen des Gekreuzigten zurück. Dieses Mal war es Chiara, die ihrem Mann den Weg bereitet hatte, Jesus und Maria noch tiefer zu begegnen. Von nun an war der Rosenkranz im Tagesprogramm dieses außergewöhnlichen Paares nicht mehr wegzudenken. Giulio las oft in der Heiligen Schrift und pflegte mit Chiara ein lebendiges sakramentales Leben, bis der Herr ihn 1999 ganz überraschend während einer Konzertreise in Japan zu Sich rief.

Zurück zu meinen Wurzeln

Nicht nur einmal überdachte Anton Overmars aus den Niederlanden als Mönch und dann als millionenschwerer Geschäftsmann ernsthaft sein bewegtes Leben.

Mehrfach machte er, mit Gottes Hilfe und seinem Naturell entsprechend, einen radikalen Schnitt und Neuanfang. Beim Gespräch im holländischen Marienheiligtum Heiloo erzählte uns der beliebte Beichtvater selbst darüber:

Ich wuchs in einer einfachen, traditionell katholischen Familie in Weesp nahe bei Amsterdam auf. Die Mutter, eine gelernte Familienhelferin, war für uns drei Jungen immer da, und als Knirps liebte ich es, sonntags den Vater, einen Automechaniker, zum Hochamt mit viel Weihrauch, Chor und Ave Maria zu begleiten. Dabei öffnete sich mir stets ein wenig der Himmel, und Gott und Maria wurden für mich erstmals erfahrbar.

Ende der 60er Jahre sah ich mit 13 Jahren eine für mich entscheidende Fernsehsendung. Arnold Bouwmans aus einer bekannten katholischen Großfamilie erzählte darüber, wie er dem entsetzten Vater, einem niederländischen Schriftsteller, seinen Wunsch mitteilte, ins Kloster einzutreten. Dieser machte ihm daraufhin den Vorschlag: „Hier hast du tausend Gulden“, was damals ein Vermögen war. „Nimm dein Fahrrad, fahr nach Paris und lerne dort das Leben kennen. Ist das Geld ausgegeben, komm heim, und wenn du dann immer noch ins Kloster gehen willst, so tu es.“ Der junge Mann nahm die tausend Gulden, fuhr Richtung Paris und bat am ersten Abend im niederländischen

Kloster Zundert um einen Schlafplatz. Die Weichen waren gestellt! Arnold blieb und wurde Trappist. Dieses Zeugnis beeindruckte mich zutiefst, und ich dachte: „So ein monastisches Leben möchte ich auch!“

Sieben Jahre sollten vergehen, bis ich dann als 20-Jähriger meine Arbeit als Krankenpfleger bei dementen Betagten aufgab und voller Elan dem Ruf Gottes in die Benediktinerabtei Vaals folgte. Doch ich war wohl noch zu unreif dafür. Jedenfalls verließ ich das Noviziat nach sechs Monaten wieder, denn ich hatte mich wie lebendig begraben gefühlt - ohne Radio, Zeitung und Fernsehen, wie abgeschnitten von der Welt. „Verborgen und wie vergessen hinter Mauern, das kann es nicht fürs ganze Leben gewesen sein!“, ging es mir durch den Kopf. Allerdings hat dieses halbe Jahr in Vaals einen unauslöschlichen Eindruck in mir hinterlassen und mein religiöses Leben und mein Priestertum bis heute geformt! Vorerst kehrte ich jedoch für sieben Jahre in meinen Beruf als Krankenpfleger zurück, auch wenn ich wusste: „Das mache ich nicht für immer!“

Im Luxus

Tatsächlich fing ich in den 80er Jahren etwas ganz Neues an. Ich wurde Verkäufer und bald schon Besitzer eines Geschäftes für „Geschenke, Interieur, Dekorationen, Lampen“. War mein Lebensstil anfangs noch ziemlich einfach,

so ging es karrieremäßig und finanziell steil nach oben: ein zweites Raumausstattungs-geschäft, ein Großhandel für Superreiche, ein größeres Auto, ein riesiges Luxusappartement. Beruflich wie privat kam ich auf ein immer höheres

Niveau, wobei es mir nicht wirklich ums Geld ging. Ich liebte meine kreative Arbeit und hatte einfach eine gute Hand dafür, Häuser und Räume durch edle Lampen, keine unter 2500 Euro, extravagante Vasen, Gemälde, Möbel, Teppiche und leuchtende Stoffe zu wunderschönen, feudalen „Bildern zu komponieren“. Ständig war ich im Land unterwegs zu Kunden in der High Society oder auf der Suche nach stilistisch schönen Dingen auf einer der internationalen Messen - allzeit passend gekleidet, versteht sich, mit italienischem Designerhemd und, dazu farblich abgestimmt, mit einer meiner 150 Seidenkrawatten! Es blieb natürlich wenig Freizeit. Am Sonntag war Ausschlafen angesagt, ein Ausflug nach Belgien und schick essen gehen mit Freunden oder ein Kurztrip nach Paris. Der Glaube blieb auf der Strecke. Es gab Jahre, in denen ich zu meiner Schande nicht einmal zu Ostern oder Weihnachten in der Hl. Messe war.

Das ging so bis zu jenem bedeutungsvollen Abend im November 1992. Ich saß allein in meinem großflächigen Wohnzimmer, das leicht 40 Personen Platz bot und dessen Ausstattung mit antiken Möbeln und Gemälden allein einen Versicherungswert von 500 000 Euro hatte. Eben lief im Fernsehen eine Reportage über die Kanal- und Straßenkinder von Bukarest. Einst hatten sie ein Zuhause, eine Familie gehabt und waren zur Schule gegangen. Jetzt, nach dem Fall des kommunistischen Regimes und der nachfolgenden Verarmung und gigantischen Korruption im Land, hausten sie sogar in Abwässerkanälen und schnüffelten Leim, um den Hunger nicht zu spüren. Da gingen mir schockiert die Augen auf:

Diese Kinder hatten früher alles und jetzt nichts mehr.

„Was aber wäre“, so fragte ich mich unvermittelt, „wenn ich morgen alles verlieren würde: Geschäfte, Großhandel, Haus, Geld? Wer bin ich dann für die anderen und für mich selbst?“ Niedergeschmettert musste ich mir eingestehen: „Ein Niemand!“ Beschäftigt sein mit dem Einrichten von Häusern sehr reicher Leute und dem Verkauf teurer Objekte an Millionäre, die nicht wissen, wohin mit ihrem Geld, war das mein ganzer Lebenssinn? Nein! Das zeigten mir allein die zwei Großaufträge, die ich erst kürzlich abgeschlossen hatte. Ein junger Mann Ende zwanzig, der durch Alteisenhandel unvorstellbar reich geworden war, hatte mir den Auftrag erteilt: „Anton, richte mir meine Villa schön ein. Du hast Geschmack, ich nicht.“ Doch ich als Person und selbst die Villa waren ihm eigentlich egal. Der Zweite war Direktor eines multinationalen Konzerns. Ich hatte sein Landhaus vor Jahren prächtig ausgestattet. Doch nach der Pensionierung war er jetzt mit seiner Frau die meiste Zeit auf Reisen und auf seiner Jacht. Das Ehepaar zog in ein nicht minder luxuriöses Appartement um, das ich ebenfalls eingerichtet hatte. Nichts wollten sie aus dem Landhaus mitnehmen. Alles blieb achtlos zurück und wurde nicht einmal verkauft! Da war mir mit einem Mal klar: „Was du künstlerisch und mit viel Liebe, Einsatz und Geld geschaffen hast, hat absolut keinen Wert, überhaupt keine Bedeutung für die Leute. Anton, du musst zurück zu deinen Wurzeln! Zurück zu deinem religiösen Leben und zu Gott, dem du so viel wert bist, dass Er dich sogar berufen hat!“

Mein bewusstes Ja zu Jesus

Es folgten Monate des Suchens. Auch wenn ich mein gewohntes Leben als Geschäftsmann äußerlich fortsetzte, ging ich nun, um meine Wurzeln wiederzufinden, viermal pro Woche am Abend zum Stundengebet in die St.-Paulus-Abtei in Oosterhout. Im Februar 1993, es war Aschermittwoch, gönnte ich mir einen ganzen Tag der

Stille und des Gebetes, um ruhig über mein Leben nachzudenken. Endlich konnte ich beten: „Okay, Herr, wenn Du mich wirklich brauchst, hier bin ich! Ich werde tun, was Du von mir erbittest. Aber mach, dass ich den Ort finde, wo Du mich haben willst.“ Das war für mich der entscheidende Augenblick der Hingabe und der

Umkehr meines Herzens, das Kapitulieren vor allen meinen eigenen Vorstellungen.

Einen Monat später, als ich im März geschäftlich bei einem Kunden in Heeswijk-Dinther war und dort um 12 Uhr im altehrwürdigen Prämonstratenserkloster die Hl. Messe besuchte, erfasste mich plötzlich die unumstößliche Sicherheit: „*Das ist der Ort, wo ich hingehöre. Hier muss ich sein.*“ Sechs Monate später trat ich ein.

Damals hatte ich viele Geschäftsbeziehungen und sehr viele Freunde aus dem reichen Milieu. Doch nach meiner Kehrtwendung war ich nicht mehr interessant für sie.

Als einer meiner größten Lieferanten von meinem Entschluss hörte, ins Kloster zu gehen, sagte er scheinbar bedauernd: „*Ach wie schrecklich, wie soll es ohne dich weitergehen!*“ Doch kaum hatte ich ihm meinen Nachfolger vorgestellt, drehte er sich auf dem Absatz um, und ich war für ihn gestorben. Letztendlich blieb mir kein einziger meiner damaligen „Freunde“.

Doch mein Verzicht auf das alte Leben war eine bewusste Wahl und vor allem mein Ja zu Jesus. Mein ganzes Hab und Gut, das ich ins Kloster mitnahm, passte leicht in einen kleinen VW-Bus. All die Sachen, die ich verkauft oder weggeschenkt hatte, fehlten mir nie.

Ich war glücklich in unserem Kloster, das höchst sanierungsbedürftig war: getünchte Wände aus Stroh und Lehm, keine Heizung, kein fließendes Wasser, nur eine Dusche auf dem Gang. Dafür aber haben wir Mönche damals alles gemeinsam gemacht: gearbeitet, gebetet, gelacht. Zugegeben, das stille Leben bedeutete für mich als bisher höchst aktiven Mann eine große Umstellung.

Auch war es mir ein Opfer, wenn mir in den Sinn kam: „*Jetzt würdest du die Frankfurter Messe besuchen, dann die in Mailand und bald die in Birmingham und Lissabon.*“ Zu Weihnachten sah ich mir sogar in der Stadt die Schaufenster der Interieur-Geschäfte an, um Neuerungen auszukundschaften und Preise zu vergleichen. Im zweiten Jahr hingegen erinnerte ich mich nur noch: „*Ja, stimmt, die Frühjahrsmesse in Paris ist schon vorbei!*“ Dann aber verschwendete ich keinen weiteren Gedanken mehr daran, denn an die Stelle dessen, was ich früher mit einer gewissen Leidenschaft getan hatte, war nun so viel Neues und Erfüllendes getreten.

Ich begann das Theologiestudium, wurde Diakon und dann 2001 Priester und schließlich mit Leib und Seele Gefängnisseelsorger.

Das aber ist ein anderes Kapitel! Davon erzähle ich euchb- so Gott will - in einer späteren Ausgabe im nächsten Jahr.

Carlo, der Bettler

Manchmal ist es eine Begegnung oder auch nur ein Wort, eine schlichte Frage, durch die sich ein Herz öffnet und plötzlich einen ganz „neuen Blick“ bekommt. So jedenfalls erlebte es Enrico Bernardini, ein Beamter des Ministeriums für Wirtschaft und Finanzen in Rom. Er erzählt selbst darüber.

Jeden Morgen steige ich in Aprilia in den Zug und komme nach einer halben Stunde in Rom Termini an. Rasch überquere ich den Bahnhofsplatz, und nach nur fünf Minuten Fußmarsch bin ich schon im Ministerium bei der Arbeit. Es war vor drei Jahren, wie immer war ich eiligen Schrittes unterwegs, als mich ein Bettler, der auf einer Mauer saß, ansprach: „Ihr hastet, hastet, habt es immer eilig. Aber wohin lauft ihr nur? Du zum Beispiel“, fragte er, „weißt du überhaupt, an wie vielen Tagen diese Woche die Sonne schien?“ Ich blieb stehen, denn diese Frage traf mich. Tatsächlich wusste ich nicht, an wie vielen Tagen wir Sonnenschein hatten. Ohne meine Antwort abzuwarten, fuhr er fort: „Ich sage es dir. Wir hatten vier Tage Sonne. Und was haben wir deiner Meinung nach getan, um vier Tage Sonne zu verdienen?“ Ich wurde immer verlegener, während der Bettler weitersprach: „Die Sonne ist ein Geschenk Gottes an uns.

Und was haben wir gemacht, um es zu verdienen? Ihr eilt dahin, ihr kennt nichts anderes, als immer eilig unterwegs zu sein. Euer Leben ist beständige Hast, und ihr seid nicht mehr fähig, andere Dinge wahrzunehmen.“ Unvermittelt fragte ich: „Hast du schon etwas gegessen?“ Er entgegnete: „Nein, sie lassen mich nicht in die Cafés hinein. Aber ich will kein Essen, sondern dass du mir zuhörst.“ Worauf ich erwiderte: „Jetzt frühstücken wir erst einmal zusammen.“ Und schon holte ich Croissants und Cappuccino. Wir setzten uns auf die Mauer, und Carlo, so hieß er, erzählte mir seine Geschichte. Er war ein Ingenieur, der nach gesundheitlichen Problemen, persönlichen Fehlentscheidungen und einer Reihe von Enttäuschungen, bis hin

zum Verlassenwerden von seiner Familie, auf der Straße gelandet war. Im Gegensatz zu vielen Verzweifelten hatte Carlo aber nie aufgehört, bewusst das Gute und Positive im Leben zu sehen. Ab unserer ersten Begegnung trafen wir uns täglich. Ich kam etwas früher, wir verbrachten ein wenig Zeit miteinander und frühstückten. Mehrere Monate ging das so, und wir wurden Freunde. Doch eines Morgens im Herbst 2014 war er nicht da. „Wo ist Carlo?“, fragte ich einen anderen Bettler, der mir mitteilte: „Es tut mir leid, aber Carlo ist diese Nacht gestorben. Morgen früh ist die Beerdigung in der Kirche vom Heiligsten Herzen Jesu.“

Betroffen und traurig ging ich tags darauf in die Herz-Jesu-Basilika gegenüber dem Bahnhof, die von den Salesianern betreut wird. Zu Carlos Begräbnis waren sehr wenige „normale“ Leute gekommen, dafür war die Kirche voller Bettler - ein Umstand, der mich sehr beeindruckte. Vor allem aber berührt mich bis heute tief, was der mir unbekannt P. Stefano dann bei der Predigt erzählte: Demnach hat Carlo, der gläubig war und auch mit mir oft über Gott gesprochen hatte, fast jeden Tag die Herz-Jesu-Basilika besucht und sich mit diesem Salesianerpater angefreundet, der ihm gegenüber eines Tages erwähnte: „In meinem Missionsdorf in Kenia brauchen wir einen Brunnen, denn wir haben kein Wasser. Und jeder weiß: In Afrika bedeutet ein Brunnen Leben. Uns fehlt aber das nötige Geld.“ Und gerührt fügte er mit Tränen in den Augen hinzu: „Carlo mag in den Augen der Welt völlig unbedeutend gewesen sein, in den Augen Gottes aber war er groß. Denn über Monate hinweg hat er alle Bettler und Obdachlosen um den Bahnhof

Termini so weit gebracht, jeden Tag einen Teil ihres erbettelten Geldes für mein Brunnenprojekt zu geben. Carlo selbst gab stillschweigend am meisten und brachte alles zur Kirche.“ Wunder schön! Welche Lektion fürs Leben erteilte mir mein Freund über den Tod hinaus!

Noch heute, wenn ich daran denke, wie sehr er sich die Not jenes afrikanischen Dorfes zu Herzen genommen hat, bin ich ergriffen, und es wird mir bewusst: Als Carlo mich damals mit seiner

„Sonnen-Frage“ anhielt, hatte er mich bestimmt schon lange beobachtet, ehe er mich lehrte, auf die kleinen Dinge im Leben zu achten, die wirklich zählen.

*N*un bin ich schon 32 Jahre glücklich mit meiner Anna verheiratet. Jesus nimmt einen zentralen Platz in unserer Familie ein, und in manch schwieriger Situation bitte ich auch meinen Freund Carlo im Himmel um Hilfe und Rat.

Ein Hindu küsst das Kreuz

Ein eindrucksvolles Beispiel eines Menschen, der vom wahren Gott nichts wusste und durch die Schönheit christlicher Kirchenmusik zur geistlichen Schönheit der christlichen Wahrheiten geführt wurde, ist der Inder Gaurav Shroff, der heute als katholischer Priester in den USA wirkt.

*D*ie Geburt des inzwischen 44-jährigen Pfarrvikars einer Gemeinde bei Atlanta ereignete sich im „Krankenhaus der Hl. Familie“ von Neu-Delhi. Erinnert er seine in Indien lebenden Eltern daran, so scherzt er gerne: „*Das sollte wohl ein Hinweis auf meine Zukunft sein.*“ Das wohlhabende Elternhaus, in dem Gaurav und sein Bruder aufwuchsen, hielt die indische Tradition hoch. Doch wenn der Priester zurückdenkt: „*Allein meine Großmutter war es, die mich die uralten Geschichten der hinduistischen Religion lehrte.*“ Die Eltern vertraten eher weltlich-humanistische als religiöse Werte. Von seinem Vater erbte das Kind besonders die Liebe zu allem Schönen und Guten und zur Musik.

Zwar verbrachte Gaurav seine ersten Lebensmonate in einem Nobelparort der US-Hauptstadt Washington, wo sein Vater für die Weltbank arbeitete, doch zog die Familie bald wieder nach Indien. In der nordindischen Millionenstadt Ahmedabad besuchte der Junge eine renommierte

Privatschule, die von Jesuiten geleitet wurde, obwohl die Christen dort kaum 1% der Bevölkerung ausmachen. Vom Christentum selbst wusste er freilich kaum etwas, nur so viel, dass die Christen an der Schule ihre Toten in der Erde begruben, anstatt sie, wie im Hinduismus üblich, zu verbrennen. Das beeindruckte den jungen Gaurav. Der musikalische Hindu, der daheim Unterricht in klassischer nordindischer Musik erhielt, trat dem Schulchor bei und kam erstmals mit Werken christlicher Kirchenmusik in Berührung. Deren Schönheit begann ihn dann regelrecht in ihren Bann zu ziehen, als er in Bombay auf dem ebenfalls von Jesuiten geführten St.-Xavier's-College Geologie studierte. Schon im ersten Studienjahr geschah etwas für ihn Entscheidendes: Am 15. August 1990, dem Fest der Aufnahme Mariens und dem indischen Unabhängigkeitstag, nahm der 17-Jährige zum ersten Mal in seinem Leben an einer Hl. Messe teil: „*Die erhabene Musik der Messe erfüllte mich mit der Gewissheit der Gegenwart*

Gottes. Die Gregorianischen Gesänge erhoben meinen Geist und riefen in mir ein Staunen über das Heilige hervor. Instinktiv wurde ich von der Schönheit der Hl. Eucharistie angezogen, und diese Erfahrung tauchte mein Herz in immense Freude.“

*U*nter dem Eindruck des Erlebten vertiefte sich Gaurav in die Kirchengeschichte. Er wollte dahinterkommen, „was das Genie bedeutender Musiker inspiriert haben konnte, einige der großartigsten klassischen Werke zur Ehre Gottes zu komponieren und ihre Kunst in den Dienst der Liturgie zu stellen“. Wie gefesselt verbrachte der Student viele Stunden seiner Freizeit in der Bibliothek und lernte als Hindu aus Messbüchern eigens die lateinische Sprache, um die Gregorianischen Texte und verschiedene Teile der Hl. Messe verstehen zu können. „Das allererste Gebet, das ich auswendig lernte, war das Gloria auf Lateinisch. Schließlich ging ich mindestens einmal am Tag, abends, in die schöne College-Kapelle und betete dort das Gloria. Andere Gebete kannte ich ja nicht!“

Hingerissen von den Chormessen, nahm Gaurav im selben Jahr an der Christmette in der Kathedrale von Bombay teil, sogar in Begleitung seines Vaters. Und da ihn auch die festlichen Liturgien zunehmend faszinierten, luden seine christlichen Freunde ihn im darauffolgenden Jahr zum Ostertriduum ein - allein mit dem Hinweis, er dürfe die Hl. Kommunion nicht empfangen.

*S*o begab sich der junge Hindu zur Gründonnerstagsliturgie in die Kathedrale vom Heiligsten Namen Jesu: „Niemand hatte mich auf die ‚Fußwaschung‘ vorbereitet. Voller Verwunderung beobachtete ich, wie der Erzbischof seinen Ornat ablegte, sich niederkniete und zwölf Männern die Füße wusch. Nie hatte ich bei einem geistlichen Führer eine solche Demut wahrgenommen.“ Gaurav begann, über das Wesen des Priestertums nachzudenken, denn die Vorstellung von einem dienenden Vorsteher wie diesem katholischen Bischof war ihm fremd und völlig neu.

Tags darauf bei der Karfreitagsliturgie - seine Freunde hatten ihn ja nur angehalten, von der Hl. Kommunion fernzubleiben - stellte auch der 18-Jährige sich zur Kreuzverehrung in die Reihe. „Als ich mich hinkniete und das Kreuz küsste“, erinnert sich Father Shroff noch lebhaft, „vernahm ich in meinem Herzen eine klare Stimme, die zu mir sagte: ‚Ich bin für dich gestorben.‘ Ohne mich dessen zu schämen, begann ich zu weinen, und ohne zu verstehen, was diese Worte eigentlich bedeuteten, war ich mir sicher, dass der gekreuzigte Christus mich liebte. Nun ging es nicht mehr um Musik: Jetzt wollte ich mehr über diesen Jesus wissen.“

*G*aurav machte sich eifrig daran, den Katechismus zu studieren, las die Heilige Schrift und besuchte regelmäßig die Sonntagsmesse. 1993 nahm er - noch als Hindu - an Exerzitien teil und wurde nachts, als er allein vor dem Eucharistischen Herrn betete, erneut tief in der Seele berührt: „Ich spürte sehr stark die Gegenwart Gottes, Seine tiefe Liebe zu mir. Und dort, in der Dunkelheit der Kapelle, schenkte Er mir das Licht und die Klarheit: Mein Leben gehörte Jesus, um Ihn zu erkennen, Ihn zu lieben und Ihm zu dienen. Das war meine Sendung und Berufung. Ich fühlte mich zum Priester berufen.“

Es folgte ein sehr ernstes Gespräch mit seiner Familie über seine Entscheidung, sich taufen zu lassen und katholisch zu werden. Schließlich stimmte Gauravs Vater zu: „Solange du die Beziehungen zu deiner Familie nicht abbrichst und nicht versuchst, uns mit Gewalt zu bekehren, sollst du unseren Segen haben.“ So empfing Gaurav mit 22 Jahren das Sakrament der Taufe. Es war am 15. August 1994, genau vier Jahre nach seiner ersten überwältigenden Begegnung mit Gott durch die sakrale Musik.

*Z*wei Wochen darauf flog der Neugetaufte nach Amerika, um an der Universität von South Carolina vorerst sein Geologiestudium fortzusetzen, doch wurden die vier Jahre bis zu seinem Master-Abschluss durch das dortige intellektuelle, kirchenkritische Klima zu einer Zeit großer

innerer Kämpfe. Um Klarheit zu finden, schloss Gaurav ein weiteres Masterstudium im Fach Religion an. *„Aber es war eine Art ‚Nein‘ zum Ruf des Herrn, obwohl dieser Ruf auch in der Krise eindringlich in mir weiterklang. Dieses Nein wurde dann zu einem ‚Jetzt noch nicht, Herr!‘“*, gesteht Father Shroff heute mit Humor. *„Aber der Herr war immer treu, und unter dem Schutz Seiner heiligsten Mutter hielt ich am Glauben fest.“*

*J*a, die Gottesmutter hielt ihre Hand über seine Priesterberufung, und dies durch eine wahre Priester Mutter, Elisabeth, die Mutter seines Ortspfarrers, der ihn ebenfalls geistig sehr stützte. *„Sooft ich diese Frau traf, sagte sie: ‚Ich bete für dich!‘ Und ich wusste, dass sie es ernst meinte, denn sie betete täglich den*

Rosenkranz.“

Als Gaurav Shroff endlich die Kraft fand, seine Priesterberufung anzunehmen, und erkannte, dass Gott ihn zum Weltpriester berief, führte ihn sein Weg in die Erzdiözese Atlanta, für die er im Juni 2013 schließlich zum Priester geweiht wurde. *„Mein Weg zum Priestertum war lang und verschlungen. Ich hatte den Ruf des Herrn schon gehört, als ich 20 Jahre alt war, noch bevor ich getauft war! Doch lief ich viele Jahre vor der Stimme Gottes davon. Als ich dann hinhörte, war es eine langsame Reise, bis ich genau dort war, wo der Herr mich haben wollte ... Ich bin sicher, dass Elisabeths tägliches Rosenkranzgebet mir die Gnade der Priesterweihe miterrungen hat. ‚Ich bete jeden Tag für deine Berufung‘, hatte sie mir oft genug versichert und es auch getan.“*

Hauptquelle: Asia News vom 13.04.2010,
Gregorian music led me to Christ, says Gaurav

Einweihung der Anbetungskapelle

„Maria,

Mutter Jesu des Hohenpriesters“

Am 9. März 2017 war es endlich so weit, dass die feierliche Einweihung der neurenovierten Kapelle unseres Anbetungshauses in Civitella del Tronto stattfinden konnte. Seit Beginn unserer internationalen missionarischen Tätigkeit hatten wir den Wunsch, einmal ein Haus zu haben, in dem die immerwährende Anbetung im Mittelpunkt steht. Wir sind davon überzeugt, dass vom Allerheiligsten Altarsakrament Gnaden zu allen Priestern und in die Missionen fließen, denn hier in der Hl. Eucharistie ist die Quelle aller Gnaden, schlägt das lebendige Herz unseres Gottes.

Die Nöte eines jeden von Euch ebenso wie die großen Anliegen der Kirche bringen wir Brüder und Schwestern in der Anbetung vor den Herrn und schenken Ihm im Namen der ganzen Menschheit Zeit und Liebe, die Ihm so sehr gebühren. Wir führen damit die Berufung dieses Klosters weiter, denn mehr als 500 Jahre lang hatten bereits Klarissinnen hier den eucharistischen Jesus angebetet und ihr Leben für die Kirche aufgeopfert.

S. E. Msgr. Michele Seccia, der Dözesanbischof von Teramo-Atri, war der Einladung gefolgt, der feierlichen Zeremonie als Hauptzelebrant vorzustehen. 13 unserer Priester konzelebrierten bei der Hl. Messe. Auch Mutter Agnes, die Generaloberin, war zu diesem Anlass eigens aus der Slowakei angereist, ebenso wie alle Schwestern, die in Rom und Umgebung tätig sind. In der schönen neuen Kapelle, in die von Priestern, Brüdern

und Schwestern so viel Liebe, Kraft und künstlerisches Können investiert worden waren, war eine tief übernatürliche Atmosphäre spürbar.

Der Bischof würdigte und unterstrich die Wichtigkeit des Gebetes und des vertrauten Umgangs mit Jesus im Allerheiligsten Altarsakrament.

„Ich vertraue euch hier in der Anbetung die Priester dieser Diözese an, denn heute kann die Kirche nur vom Klerus aus neugeboren werden. Möge diese Kapelle ein weiteres Feuer in unserer Diözese sein“, wünscht er sich.

Vor 64 Jahren hatte einer seiner Vorgänger, Msgr. Stanislao Battistelli, dessen Seligsprechungsprozess eingeleitet ist, die immerwährende Anbetung in Teramo eingeführt. Doch aus Altersgründen können die Schwestern dort nicht mehr Tag und Nacht anbeten. Bischof Seccia sieht es als Zeichen der Liebe und Vorsehung Gottes, dass nun wir diese Aufgabe weiterführen: „Hier bestätigt sich wieder meine Überzeugung, dass Gott Seinen helfenden Arm nie zurückzieht. Ich sehe Sein Handeln und Wirken auch in Eurer Gemeinschaft.“

Msgr. Seccia hat eine hohe Wertschätzung für das gottgeweihte Leben, denn drei seiner Tanten waren Ordensschwestern, zwei in aktiven Orden und eine Tante bei Klarissinnen. Er vertraute uns an: „Oft habe ich mich mit meinen Anliegen an sie gewandt und habe viel Hilfe bekommen.“ Er hat selbst erfahren, welchen Wert

gottgeweihte Frauen für das geistliche Leben haben, wenn sie ihre Berufung ernsthaft leben. „Deshalb liegen mir die Schwestern in meiner Diözese sehr am Herzen. Jeden Monat biete ich einen Einkehrtag für sie an. Das gottgeweihte Leben, vor allem Schwestern in der Klausur oder in der immerwährenden Anbetung, sind die Lungen des Hl. Geistes,

der der Familie Gottes, der Kirche, den Atem zum Wachstum verleiht.“

Als wir Msgr. Seccia fragten, was er sich von einem Anbetungshaus wünsche, antwortete er ohne Zögern: „Es ist ein Ort, an dem man wie Mose für das ganze Volk Fürbitte leistet und vor Gott einsteht.“

*„Wahrlich, das sage ich euch:
Wer das Reich Gottes
nicht so annimmt wie ein Kind,
der wird nicht hineinkommen!“*